

Predigtgedanken von Pfr. Thomas Körner zum 24. Januar 2021

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Evangelien berichten von einigen Begegnungen zwischen Jesus und einzelnen Frauen. Darin wird nicht nur deutlich, wie sehr Jesus Frauen als Gesprächspartner geschätzt hat. Auch, was für das Leben grundsätzlich wichtig ist, macht er nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer deutlich.

Heute geht es um die Begegnung mit einer Frau aus Samarien.

Schnuppern Sie doch mal rein!

Vieles an dem Gespräch aus unserer Lesung ist bemerkenswert.

Jesus, der Jude, begegnet einer Frau aus Samarien. Das war damals sehr unüblich. Denn Juden und Samariter waren sich überhaupt nicht einig in der Frage, was ein rechter Gottesdienst und wie die eigene Tradition zu deuten sei, und gingen einander so ziemlich aus dem Wege.

Unüblich ist auch, dass die beiden allein am Brunnen sind, an diesem Ort der Begegnung. Auch unter den Samaritern hatte diese Frau nicht den besten Ruf. Fünf Männer hat sie gehabt, und nun lebt sie in „wilder“ Ehe mit einem sechsten zusammen. Es mag sein, dass sie deshalb um die Mittagszeit zum Brunnen kommt, um keine bösen Blicke einstecken zu müssen. Jesus aber war nicht mit den Jüngern zum Einkaufen gegangen, weil er – wie sonst auch immer wieder – Zeit für sich brauchte, ein wenig Ruhe und Abgeschiedenheit.

Und nun entspinnt sich ein Gespräch der besonderen Art. „Gib mir zu trinken“, bittet Jesus die Frau, denn es war insgesamt die Aufgabe von Frauen, Wasser zu schöpfen. Und wer einmal so weit südlich war wie im Lande Israel und Palästina, der weiß: Es ist heiß um die Mittagszeit.

Ohne Wasser vermag der Mensch nur wenige Tage zu überleben. Und wer zu wenig trinkt, wird krank.

Wasser ist aber auch das Element, ohne das kein Gras wachsen könnte und die Tiere verdursten müssten. Die Bilder von Dürre-Katastrophen führen es uns immer wieder vor Augen.

Wasser ist ein unentbehrliches Lebensmittel. Ein Element, auf das wir keineswegs verzichten können. Die Bitte Jesu deutet so schon die Leitfrage dieses Gespräches an: Was brauchen wir zum Leben?

Die Frau antwortet mit einer Gegenfrage. „Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau?“

Zwar hat sie gleich verstanden, wie notwendig Wasser ist. Aber dass ein Jude und eine Samariterin sich in einem freien Gespräch begegnen könnten, ist ihr zweifelhaft. Das scheint sie nicht zu kennen.

Schon hier wird deutlich, dass es nicht einfach nur um Wasser geht, sondern um eine tiefere und weitere Antwort auf die Frage, was wir zum Leben brauchen.

Wir brauchen Anerkennung und Respekt; wir brauchen Zuwendung und auch Anteilnahme. Auch dies – wie das Wasser – gehört elementar zum Leben. Auch darauf können wir nicht verzichten.

Anerkennung und Respekt, Zuwendung und Anteilnahme – dies geschieht nicht in einem stillen Kämmerlein, sondern immer in der Begegnung, im Ich und Du, angefangen in dieser geschilderten Episode.

Jesus hat die Frau verstanden. Und nun gibt er dem Gespräch die entscheidende Wendung. Er hatte zwar nach Wasser als Durstlöscher gefragt. Doch nun spricht er von „lebendigem Wasser“, aus dem, wie aus einer Quelle, „ewiges Leben“ quillt. D.h. er spricht von sich selbst als dem Gotteswort, das Mensch wurde, um uns von unserem unbändigen Lebensdurst zu erlösen. Er spricht von seiner Botschaft der Liebe Gottes, die uns innerlich erreichen soll, die in uns wirken soll, sodass wir danach leben und etwas bewirken.

Leicht ist das nicht zu verstehen. Und auch die Frau versteht nicht gleich. Doch Jesus hat ihre Aufmerksamkeit geweckt. Er hat sie angesprochen in ihrem Bedürfnis nach Anerkennung, in ihrer Suche nach Sinn, in ihrem Durst nach wirklichem und wahren Leben. So beginnt sie sich zu öffnen für diese Worte, für dieses Bild.

Sie beginnt diesem jüdischen Mann zu vertrauen, weil sie merkt: Er verachtet sie nicht, sondern nimmt sie an, auch wenn man sonst abschätzig über sie redet. Schon in der Weise, wie Jesus auf sie eingeht, spürt sie, was er mit dem Bild des „lebendigen Wassers“ meint: eine Anerkennung durch Gott, die zum tragenden Grund des Lebens werden kann.

Und ist dieser tragende Grund innerlich zu spüren, erwächst daraus ein Handeln im Kontakt mit anderen, christlich gesprochen mit dem „Nächsten“, was sich als weitere Begegnung von Ich und Du darstellen ließe.

Liebe Leserin, lieber Leser,

neulich fragte mich eine Frau, worüber ich denn heute schreiben würde. Ich erzählte ihr in kurzen Zügen, worum es in unserer biblischen Geschichte gehen würde. Sie meinte, dass es doch wichtig sei, was jeder Predigtleser mit nach Hause nehmen

würde. Und so entspann sich ein kurzes Predigtvorgespräch zur Übertragung unserer Geschichte ins Heute.

Vielleicht kann uns Martin Buber helfen, etwas mit nach Hause zu nehmen: Der jüdische Gelehrte hat einmal gesagt: Das „Ich“ entsteht am „Du“. Das „Ich“ entsteht am „Du“.

D. h. in der Begegnung mit anderen wächst meine Persönlichkeit. In der Kommunikation mit anderen werde ich mir bewusster, wer ich bin und wie ich bin. Mit meinen Stärken, aber auch mit meinen Schwächen.

Wir kennen das von Kindern und Jugendlichen. Sie brauchen ein Gegenüber, das ihnen Halt vermittelt, das ihnen Antworten gibt und das ihnen auch standhält, wenn sie sich an jemandem reiben wollen.

Aber das gilt nicht nur für Kinder und Jugendliche. Das gilt genauso für uns Erwachsene.

Auch wir werden am „Du“, am anderen, zum „Ich“.

Jeden Tag neu werden wir in der Begegnung mit anderen ein „Ich“, spüren wir uns als ein lebendiges, bewegliches und sich änderndes „Ich“.

Wer allein bleibt, sich einigelt und den Kontakt zu anderen meidet, dem entgeht viel, um ein reifes und zufriedenes „Ich“ zu werden.

Und wie ich das von einigen Senioren, die alleine leben, weiß: Wer allein ist, kann manchmal sehr einsam sein.

Jesus hat Begegnungen mit anderen sehr viel Wert beigemessen. Nur durch Begegnungen kann das „Evangelium“, die frohe Botschaft von Gottes Liebe, hinaus in die Welt, und uns wechselseitig befruchten und verändern.

Nur in der Begegnung kann sich das, was wir Nächstenliebe nennen, ereignen.

Die samaritanische Frau hat dies im Gegenüber zu Jesus gespürt. Dass er lebendiges Wasser besitzt, das sie erquickt und ihr einen tragfähigen Grund gibt.

Wohl auch Jesus selbst ist in dieser Begegnung gewachsen, wenn ich so sagen darf. Gewirkt hat er anfänglich unter Juden und innerhalb seines jüdischen Volkes. In der Begegnung mit der samaritanischen Frau beginnt er diese Grenzen zu überschreiten und öffnet das Evangelium für die Mission unter anderen Völkern, wie es dann der Apostel Paulus ganz stark umgesetzt hat und wie das Evangelium dann auch zu uns gekommen ist.

Um noch einmal Martin Buber zu zitieren: Wahres Leben ist Begegnung.

Wahres Leben ist Begegnung.

Amen.